

habe.“ Angefichts dieser Lage, so lautet der Schluß, blieb dem Papste nichts anderes übrig, als mit allen Mitteln für einen gerechten und dauerhaften Verständigungsfrieden zu wirken.

Nun möge der Leser selbst urteilen, mit welchen Mitteln diese Herren aus der ganz vernünftigen Arbeit des Franzosen eine meisterliche Geschichtsfälschung, eine richtige Jesuitensabel zurechtgezimmert haben. Solche Rücksälle in die gehässige Tonart der Vorkriegszeit scheinen uns also auch nach Krieg, Niederlage, Zusammenbruch und Revolution noch weiter beschieden zu sein. Gott bessere es!

Matthias Reichmann S. J.

Die St. Emmeramskirche zu Regensburg.

St. Emmeram zu Regensburg ist eine der bemerkenswertesten vorgotischen Kirchen Bayerns, ja Deutschlands überhaupt. An Schmuckformen ist der Bau freilich arm und in bezug auf sie mit vielen andern deutschen Kirchenbauten seiner Art nicht zu vergleichen, dafür überragt er sie um so mehr durch seine architektonischen Eigenarten: seine östliche Ringkrypta, die dem Ostchor vorgelagerte Ramwolbskrypta, den mächtigen Westbau, den ungewöhnlicherweise weit in das westliche Querschiff vortretenden, hochaufliegenden Westchor, die Margaretenkapelle in dem den Westchor an einer Seite begleitenden Turmstumpf, das merkwürdige, in großen, tiefen Halbrundnischen angelegte Doppelportal, von dessen Türen eine in das Langschiff der Kirche, die andere in den Westbau führt, die heute durch das Stuckgewölbe leider verdeckte Gliederung des Lichtgabens u. a., sowie durch mindestens zwei mit einer Konfessio verbundene Altargrabanlagen, diesseits der Alpen fast einzig dastehende liturgische Einrichtungen. Aber auch hinsichtlich des Alters des größten Teiles seines heutigen Bestandes hat er nicht viele seinesgleichen. Reicht doch die östliche Krypta nebst den unteren Partien des Ostbaues bis in das letzte Viertel des 8., die Ramwolbskrypta bis in das 10., der eindrucksvolle Westbau mit seiner Wolfgangskrypta bis in die Mitte des 11., das Schiff der Kirche bis in das dritte Viertel des 12. Jahrhunderts hinaus.

Die Emmeramskirche ist wegen ihrer Wichtigkeit für die Geschichte des Kirchenbaues der karolingischen und romanischen Zeit in den letzten Jahrzehnten wiederholt Gegenstand der kunsthistorischen Forschung geworden, besonders eingehende Untersuchungen aber hat ihr jüngst Regierungsbaumeister Dr. ing. Fr. Schwäbl gewidmet. Bei der hohen Bedeutung des Baues darf ein etwas näheres Eingehen auf dieselben sicher auf Interesse rechnen. Sie sind niedergelegt in der mit gutem Abbildungsmaterial reich ausgestatteten Schrift: Die vorkarolingische Basilika St. Emmeram in Regensburg und ihre baulichen Änderungen im ersten Halbjahrtausend ihres Bestandes, 740—1200¹.

Nach Schwäbl wurde St. Emmeram von Bischof Gaubald (739—761) begonnen, vollendet aber von Bischof Sindbert (768—791), den Arnolbus im 11. Jahr-

¹ Regensburg 1919, Verlag von Josef Fabel. M 12.—; geb. M 16.50

hundert ausdrücklich als Erbauer der Kirche bezeichnet. Von der damaligen Beschaffenheit derselben glaubt Schwäbl auf Grund seiner Untersuchungen folgendes Bild entwerfen zu sollen. Sie war, schreibt er, „eine dreischiffige Pfeilerbasilika von sieben Jochen, hatte Emporen in einem östlichen, über die Seitenschiffe nicht ausladenden Querbau und war von einem Mittelturm (über der Vierung) überragt. An den Giebeln des Querschiffs waren vermutlich Treppentürme. Die Seitenschiffe endeten mit der Queranlage; das Mittelschiff war um einen besondern Chorraum nach Osten verlängert, so daß ein lateinisches Kreuz entstand. In der Ostwand finden wir eine hohe, schmale Apfis, eingeschnürt von dem außen herumgeführten Halbring der Krypta und von drei Fensterchen durchbrochen. Die Ostwand zeigte weiter zwei kreisrunde Fenster hoch oben im Raum, ein gleiches besaß wohl der ursprünglich flache Giebel. Die tonnenüberwölbte (halbringförmige) Krypta öffnete sich in einer Nische mit einer Art fenestella gegen den (im Boden befindlichen) Steinsarg des hl. Emmeram im Apfisstüchtel. Über Stufen stieg man beiderseits der Apfis unter der Ostwand (also nicht wie heute von den beiden Seiten des Chores her) zur Krypta hinab, ein weiterer Zugang öffnete sich (im Stüchtel der Krypta gegenüber der Grabanlage) in einem Vorbau (dem jetzigen Verbindungsgang der Ramwoldskrypta mit der Ringkrypta) von Osten her. Diesen Haupträumen der Kirche war links vom Mittelschiffchor die Sakristei angegliedert, an der Gegenseite vermutlich nur lose die noch selbständige Georgskapelle (in welcher der hl. Emmeram zuerst beigesetzt wurde). Westlich war ihr ein quadratischer, hallenumschlossener Hof vorgelagert; aus seinem Ostflügel führten drei Eingänge in die drei Schiffe der Kirche, an der Westseite (des Atriums) öffnete sich höchstwahrscheinlich zwischen zwei Tärmen die Vorhalle.“

Eine erste Änderung dieses seines ursprünglichen Bestandes soll der Bau nach Schwäbl bereits durch Bischof Tuto (892—930) erfahren haben, der „den Hochaltar nach Westen zu in den Chorraum vorschob, ungefähr an die Stelle, wo auch heute der Hochaltar steht . . ., und unter der neuen Anlage eine neue Konfession schuf, . . . nämlich den bisher als Entlüftungsanlage oder dergleichen arg mißbrauchten schlauchartigen Schacht, der zwischen den heutigen Krypteneingängen in Augenhöhe auch noch unter dem heutigen Hochaltar durchläuft und unter ihm in der Mitte eine Verbreiterung aufweist, . . . wo 1645 nach gänzlichem Abbruch des alten Hochaltars jener berühmte Reliquienfund gemacht wurde“ (bei dem man die Gebeine des hl. Emmeram wiederentdeckt zu haben glaubte). Mit der Herstellung dieser neuen Altarkonfession verband der Bischof aber auch, wie Schwäbl sagt, eine Verlegung der Kryptaeingänge von der Front der Ostseite in die heutigen Seitenschiffe, wobei „... der Halbring der Emmeramskrypta um seine heutigen, niedrigeren und schmälern Anfangsstücke verlängert . . . und der Mittelschiffchor so weit erhöht wurde, daß er gerade noch über die neuen Krypteneingänge hinwegreichte“. Außerdem soll bei dieser Gelegenheit die alte Georgskapelle umgebaut, die nördlich neben dem Chor liegende Sakristei aber zum nördlichen Nebenschor gemacht und wahrscheinlich schon damals mit der Apfis versehen worden sein, die sie noch auf dem Plan von 1680 zeigt.

Keinen Eingriff in den vorhandenen Bestand, sondern nur eine Erweiterung desselben bedeutete dann die Bautätigkeit, welche Abt Ramwold 978, also etwa 80 Jahre später, an der Kirche entfaltete. Er errichtete im Stüchtel der Ringkrypta den nach ihm Ramwoldskrypta benannten dreischiffigen, hallenartigen Anbau, schuf über ihrem alten östlichen Zugang, wie uns Schwäbl lehrt, die noch jetzt bestehende Schatz-

kammer und als Weg zu ihr über dem Ringgang ein zweites, die Apfis gleichfalls halbringförmig umziehendes, in der Ostwand der Kirche auf den Chor zu sich öffnendes Geschloß.

Der Zeit Kaiser Heinrichs II., ja diesem selbst, möchte Schwäbl die beiden konchenartigen Nischen an der Nordseite des westlichen Querbaues zuweisen, die das in die Kirche führende Doppelportal enthalten. Sie sind nach seinen Untersuchungen älter als die in ihnen erst bei Errichtung des Westbaues angebrachten Türen und bilden seiner Vermutung nach den Rest einer zu St. Emmeram gehörenden Pfarr- und Synodalkirche, in der einst der jetzt im Westchor aufgestellte sog. Heinrichsstuhl, ein von zwei ruhenden Löwen getragener Steinsessel, als Gerichtsstuhl gestanden habe.

Die Arbeiten, welche Abt Reginward um die Mitte des 11. Jahrhunderts an der Kirche vornahm, wie es scheint, im Anschluß an eine Feuersbrunst, durch welche sie beschädigt worden war, bezogen sich vorzüglich auf die Errichtung des westlichen Querschiffes, des Westchores, der unter diesem liegenden Wolsgangskrypta und des an der Nordseite des Westchores befindlichen Turmes mit seiner kleinen Krypta und der eigenartig gewölbten Magdalenenkapelle. Die neue Anlage trat an Stelle des Atriums des Sindbertbaues, den Eingang in die Kirche aber verlegte Reginward in die vorhin genannten beiden Nischen an der Nordseite des ehemaligen Atriums, die er zu einem Doppelportal ausgestaltete. Des Abtes Tätigkeit am Schiff der Emmeramskirche beschränkt Schwäbl auf das Einziehen einer neuen Decke an Stelle der durch das Feuer zerstörten.

Welche Arbeiten Abt Eberhard im Anschluß an eine Feuersbrunst, welcher das Emmeramskloster 1062 zum Opfer fiel, an der Kirche ausführte, läßt sich nicht feststellen. Schwäbl vermutet indessen, es seien damals die Arkaden des östlichen Querbaues durch eine Mauer geschlossen und in die Nebenschöre deren heutigen Gewölbe eingezogen worden.

Weit folgenschwerer und bedeutsamer wurde für die Kirche das Brandunglück, welches dieselbe 1166 so sehr verheerte, daß die Mauern des alten Sindbertsbaues nicht mehr standhielten, sondern in sich zusammenbrachen. Die östlichen Joche des Schiffes mußten infolgedessen in ihrem obern Teil, die sieben vordern ganz neu aufgeführt werden. Von Wiederherstellungsarbeiten an der Apfis des Ostbaues, ihrem Umgang, der Ramwolbskrypta und den Nebenschören spricht Schwäbl nicht, setzt also ersichtlich voraus, daß der Bau in diesen Teilen keinen ernstn Schaden erlitt. Der in seinen obern Geschossen anscheinend eingestürzte Turm neben dem Westchor blieb ein Stumpf und wurde mit einem Pultdach eingedeckt. Die beiden Giebel des westlichen Querbaues sowie der westliche Chorgiebel wurden erhöht, vor das Doppelportal Reginwards aber wurde die heute noch stehende, zwei Joche umfassende zweischiffige Vorhalle gesetzt. Die Arbeiten müssen sich bis in das 13. Jahrhundert hineingezogen haben. Sie waren für viele Jahrhunderte die letzten von Bedeutung, die an der Kirche vorgenommen wurden. Die Gotik ist an dem Bau vorbeigezogen, ohne irgendwelche namhafte Spuren an ihm zu hinterlassen, und nicht anders verhielt es sich bis in das 18. Jahrhundert. Selbst die große Feuersbrunst, welche den Bau 1642 heimsuchte, seine Decke zerstörte und sein Mobiliar größtenteils vernichtete, hatte für ihn keine tiefgreifenden Folgen. Die Saale wurde erst bei den Ummodellungsarbeiten, die in den Jahren 1731 bis 1733 vorgenommen wurden, anders. Insbesondere wurde damals die alte Skapfis abgebrochen und durch die heutige größere ersetzt, nicht jedoch um als Altarraum zu dienen, sondern um in zwei Geschosse geteilt unten eine Sakristei

und oben den Winterchor des Klosters aufzunehmen. Außerdem wurde die Kirche bis zum westlichen Querbau mit einem Stuckgewölbe versehen, wobei die Fenster des Bistagadens im Geschmack der Zeit abwechselnd ovale und geschweifte Formen erhielten, das so umgemobelte Innere mit einem barocken Stuckfleck ausgefattet und mit barocken Fresken geschmückt, der Westbau aber vom Schiff durch eine Orgelempore geschieden wurde. So entstand St. Emmeram, wie es sich jetzt den Blicken darbietet.

Schwäbls Arbeit, von einer warmen und erwärmenden Hingabe an ihren Gegenstand getragen, ist gleich wertvoll für unsere Kenntnis der so interessanten und bemerkenswerten Baugeschichte St. Emmerams wie für die Einordnung des in mancher Hinsicht eigenartigen Baues in die jeweilige zeitgenössische Architektur und die Feststellung des Einflusses der von ihm auf andere Kirchen in seiner näheren und weiteren Umgebung ausgeübt wurde. Für alles das bietet sie manchen schätzenswerten neuen Beitrag, gibt sie neue Gesichtspunkte und Richtlinien, legt sie eine gute Unterlage zu weiteren Forschungen.

Freilich möchte ich nicht allen Aufstellungen des Verfassers zustimmen. Die Annahme z. B., daß schon Gaubald die Erbauung der Emmeramskirche begonnen habe, ist meines Erachtens unbegründet. Aribo, der um 772 schrieb, erzählt nur, daß Gaubald für die heiligen Überreste Emmerams ein neues Grab aus Gips und Marmor habe herstellen lassen, dann den Leib erhoben und in den für ihn bereiteten Ort übertragen habe, worauf die Fürsten über dem Grab aus Gold und Silber, Perlen und Edelsteinen durch kundige Künstler ein kostbares Grabmal errichteten. Von der Erbauung einer Kirche ist bei ihm auch nicht einmal andeutungsweise die Rede. Wie in vielen ähnlichen Fällen aus der späten Merowinger- und der Karolingerzeit kann der Vorgang nur darin bestanden haben, daß Gaubald hinter dem Hochaltar der Georgskirche, in der der Leib des Märtyrers einst beigesetzt worden war, den heiligen Überresten ein der Heiligkeit Emmerams würdigeres und entsprechenderes Grab schuf und durch ihre Übertragung in dasselbe diesen kanonisierte. Eine neue, größere Kirche begann dann Sindbert (768—791).

Zweifelhaft erscheint, ob der Bau Sindberts vor dem Thorjoch einen Turm gehabt habe, wie Schwäbl vermutet. Man möchte es freilich gern annehmen, doch sprechen verschiedene Momente dagegen, wie die große Breite des Raumes (etwa 13 m), das Fehlen von Pilaftervorlagen an den Pfeilern, welche den Unterbau des Turmes hätten bilden müssen, die wohl allzu geringe Stärke dieser Pfeiler sowie namentlich auch der Umstand, daß in der Folge ein östlicher Vierungsturm nicht vorhanden ist. Jedenfalls kann der östliche Querbau, wie ihn der Verfasser zum Turm hinzu annimmt, nicht den Charakter eines Querschiffs, sondern nur den eines zweigeschoßigen Anbaues besessen haben, etwa von der Art der Abseiten des Westbaues der Werdenener Abteikirche.

Was die Arbeiten Tutos anlangt, so hören wir von Arnolbus lediglich, daß dieser dem hl. Emmeram aus Weihgaben Karls des Großen, Karlmanns und Arnulfs sowie aus eigenen Mitteln einen goldenen Altar stiftete, d. i. nach dem Sprachgebrauch der damaligen Zeit den Altar des Heiligen mit einer goldenen Vorkantafel schmückte. Wir vernehmen nicht einmal etwas von einer Versetzung des Altars. Sie war ja auch keineswegs erforderlich und dürfte daher bei jener Gelegenheit ebensowenig erfolgt sein wie in zahlreichen andern Fällen, von denen die

Chronisten jener Tage berichten. Die Arbeiten, welche Schwäbl Tuto zuschreibt, werden deshalb bei späteren Anlässen ausgeführt worden sein. Das gilt insbesondere auch von dem schlauchartigen 40 cm im Quert messenden Schacht, der sich heute unter dem Hochaltar von einer Seite zur andern hinzieht und durch seine rohe Ziegelausmauerung, die kaum der Mauertechnik des 9. Jahrhunderts entsprechen dürfte, sich als jüngeres Werk darstellt. Er wurde sogar wohl erst 1731 angelegt, als, wie das „Mausoleum“ in seiner vierten Ausgabe von 1752 (S. 107) berichtet, „unter dem hohen Hauptaltar“, der damals neu erbaut wurde, „viel neues Gemäuer hat müssen gemacht werden“, um nämlich das gewaltige Barockwerk genügend zu fundamentieren. Hergestellt aber wurde er damals, wie man bisher annahm, zu Stützungszwecken, nämlich zur Erleichterung des Austrocknens jenes Mauerwerks. Mit Schwäbl in dem Schacht ein Altargrab und Konfession zu sehen, habe ich Bedenken, so bemerkenswert es wäre, wenn eine solche Annahme zutreffen sollte. Wirklich wurden die Reliquien, die man 1645 beim Abräumen des Altars entdeckte, im „Altarstod“, d. i. im Altarstipes ober der die Mensa tragenden Aufmauerung, also nicht im Boden unter dem Altar gefunden.

Fraglich erscheint es, ob Ramwold nicht bloß die nach ihm benannte Krypta, sondern auch das Obergeschloß der Ringkrypta und die Schatzkammer erbaute. Denn das heute vermauerte Fenster in der Mitte der Westseite der Ramwoldskrypta weist darauf hin, daß die Schatzkammer entweder schon bestand, als Ramwold den Anbau aufführte, oder daß sie samt dem Obergeschloß der Ringkrypta aus einer späteren Bauperiode stammt. Für das letztere möchten die Rippen sprechen, mit denen der Umgang außen senkrecht gegliedert war.

Ist es, wie es scheint, zutreffend, daß die Portalnischen, in denen sich die Eingänge in die Kirche befinden, Bestandteile eines Baues sind, der vor dem Westbau etwa im Beginn des 11. Jahrhunderts entstand, so wird dieser Bau wohl am ehesten eine Taufkirche gewesen sein. Um ihn als Gerichtskirche deuten zu können, müßte doch wohl feststehen, daß es bei St. Emmeram eine Gerichtsstätte gegeben habe. Die Inschrift des Portals: Abba Reginwardus hoc fore iussit opus, bezieht sich nicht allein auf das Portal; unter hoc opus ist vielmehr zweifellos der ganze Westbau Reginwards zu verstehen.

Der von Schwäbl erwähnte mit Blei ausgekleidete Steintrog in der Krypta des Westbaues, der bisher soviel Kopferbrechen verursacht hat und von ihm im Anschluß an Ausführungen des Herrn Prof. Endres als Badetrog für zu Exorzisierende gedeutet wird, erklärt sich in einfacherer Weise. Er stand einst in dem Grabraum unter dem Dionysiusaltar des Westchors und enthielt die Reliquien des hl. Dionysius. Als man diese später aus ihm herausnahm, hat man ihn gleichfalls aus dem Grabraum herausgeholt, jedoch nicht vernichtet, sondern ihn an seine jetzige Stelle geschafft.

Von den beiden Kammern im untern Teile des Unterbaues des Dionysiusaltars ist nur die unter dem Altare am Boden gelegene ursprünglich; die obere wurde erst angelegt, als 1613 die Reliquien des hl. Wolfgang, die bis dahin in der untern Kammer geruht hatten, erhoben und nun zum Teil über dem Altar beigelegt wurden.

Was Schwäbl über die Beziehungen der Emmeramskirche zu den andern gleichzeitigen Kirchenbauten ausführt, was er an Parallelen zu denselben nennt und was er über die Verwandtschaft der Emmeramskirche mit diesen sagt, enthält

schon jetzt manche gute Wahrnehmungen. Etwas Entscheidendes läßt sich indessen erst feststellen, wenn durch eingreifendere Untersuchungen des Mauerwerks und der Mauertechniken, als sie bei dem gegenwärtigen Zustande des im Schiff und Chor ganz mit Stuck bedeckten Baues tunlich waren, sowie durch sorgfältige Grabungen sich noch mehr Licht über die so interessante Baugeschichte und Entwicklung der altherwürdigen Schöpfung Sindberts verbreitet hat. Möge es Schwäbl möglich gemacht werden, diese für eine endgültige Beantwortung der die Baugeschichte der Kirche betreffenden Fragen unumgänglich notwendigen Arbeiten bald in gründlicher Weise und in vollem Umfang vorzunehmen.

Joseph Braun S. J.



Gegründet 1865
von deutschen
Jesuiten

Stimmen der Zeit, Katholische Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Heinrich Sierp S. J., München, Veterinärstr. 9 (Fernsprecher: 82749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmaier S. J., E. Koppel S. J., J. Overmans S. J., M. Reichmann S. J.

Verlag: Herder & Co. G. m. b. H., Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau (für Österreich-Ungarn: B. Herder Verlag, Wien I, Wollzeile 83).

Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Heft einer gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweltliche Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.